

Erinnerungen an heldenhafte Zeiten

Beginnend Frühsommer 1969

2015 © Ignaz Schmucki

Rekrutenschule, 1969, irgendwo am Südhang des „Ricken“ - so ein Militärhügelschiessgelände halt.

Ich will hier nicht davon erzählen, wie wir auf dem nackten Boden hockten und aus der Gamelle¹ frassen, und ich will auch nicht davon berichten, wie unsere Offiziere gleichzeitig an einem mittels Transporter hergeschafften Klapptisch mit passenden Bänken auf weissem Tischtuch mit dem von Lakaien in weisser Bluse aufgetragenen Feldgeschirr-Set „Mahlzeit“ zelebrierten. Ich will hier vom Rekruten Wüthrich erzählen, einem baumlangen, beimagern und etwas ungeschickten Jüngling aus dem Bernbiet. Abgesehen davon, dass ich vom Geschlecht derer von "Wüthrich" an seinem Beispiel zum ersten Mal Notiz nahm, schien es mir ein Witz der Weltgeschichte zu sein, eine derart friedliche Mischung zwischen Homo Sapiens und Giraffe unter diesem Namen ins Feld zu schicken.

Das Essen war vorbei und wir standen in Gruppen beisammen, als sich aus dem Sturmgewehr des Rekruten Wüthrich ein Schuss löste und himmelwärts fuhr. Niemand war verletzt. Dennoch: das kleine Ereignis erschreckte nicht nur ihn und uns, es widersprach auch sämtlichen Dienstvorschriften.

Unser Zugführer schoss wie von der Tarantel gestochen vom gedeckten Tische hoch, sprang hinzu, entriss dem Unglücklichen das Gewehr, hielt es empört schüttelnd hoch, um es schliesslich auf dem Höhepunkt seiner Rede ("Idiot – scharfe Waffe - aufpassen - keine Ahnung von...") mit dem Kolben auf den Boden zu stossen. Dabei löste sich ein weiterer Schuss, auch dieser, wiederum und gnädigerweise, niemanden verletzend. So kam es, dass ein Leutnant und ein Rekrut ein Wochenende im Stubenarrest auf dem Waffenplatz verbrachten.

Nicht auszudenken, wie es dem armen Wüthrich ergangen wäre, hätte ihm sein Leutnant nicht so hilfreich und kollegial zur Seite gestanden.

Leutnant Baumann, Klappe die erste

Mit Leutnant Baumann, einem zu kurz geratenen Sekundarlehrer, hatten wir den Trostpreis des Waffenplatzes gefasst. Er war ein Schinder, der seine Macht beim Vermitteln der soldatischen Grundschulung genoss. Im technischen Fachdienst zu unserer Ausbildung als Übermittler aber hatte er nichts zu bieten. Diesen Bereich überliess gerne und ganzheitlich den Instruktionsunteroffizieren. Seine Führungsqualität manifestierte sich beim Kontrollieren eines im Kontrollspiegel leuchtenden Gewehrlaufs. Allerdings: man konnte mit einem zurückgewiesenen Gewehr getrost bei der wartenden Inspektionskolonne wieder hinten anschliessen, ohne jede Nachpolitik, um beim zweiten Durchlauf mit einem selbstgefälligen „Sie sehen – es geht ja!!“ durchzukommen. Leutnant Baumann war ein A(a)s beim Exerzieren. Schon bald beherrschten wir choreographisch das Tragen des Gewehrs, vorgehängt/angehängt/umgehängt/übergehängt/quergehängt, in Verbindung mit allen Feinheiten des preussischen Marschierens in wechselnden Formationen.

Der August 1969 war einer der heissesten überhaupt. Unsere Alltagskleidung, „Exerzier-Tenue“ genannt (der spätere Kampfanzug „KFAZ“ war noch unbekannt), bestand aus der alten Uniform, wie sie die Väter bei St. Jakob noch getragen hatten oder doch zumindest deren Enkel bei der Grenzbesetzung im Jura 1914². Der hochgeschlossene Stehkragen musste mit zwei Häkchen in zwei Ösen eingehängt werden, die unterhalb des Adamsapfels gemein in den Hals drückten. Sie scheuerten bis zum Wundsein, wenn man schwitzte – mithin: praktisch immer. Es war eine Tortur.

¹ Essgeschirr aus Aluminium, gehört(e) zum persönlichen Inventar eines jeden Soldaten

² Siehe dazu „Militia helvetica“ von Hans Schwarz, www.hans-schwarz.ch

Die Erinnerung reicht zurück zu einer waffenplatzübergreifenden Übung, in deren Folge an die dreissig Rekruten ihr Wochenende nicht zu Hause verbrachten, sondern in der „Kiste“³ abhocken mussten. Sie alle hatten sich mit „offenem Kragen“ erwischen lassen. Das trug ihnen Arrest ein – präzise: einen LEICHTEN Arrest. Das Perfide am „leichten“ Arrest war dies:

Während der „Arrest“ in seiner grundsätzlichen Form den angenehmen Umstand mit sich brachte, dass man dabei auch vom anstrengenden Dienstbetrieb befreit war, um die Arrestzeit eingeschlossen (=schlafend) hinter sich zu bringen, bedeutete der „leichte“ Arrest, dass man den ganzen dienstlichen Ablauf mitmachte, die karge Freizeit jedoch unter Einschluss zu verbringen hatte. Der „leichte Arrest“, der vom Kommandanten im Gegensatz zum „schweren Arrest“ ohne grosse Bürokratie verhängt werden konnte, wurde meist so verordnet, dass er am Samstagmittag anzutreten war, wenn die Kompanie ins Wochenende abtrat. „Zwei Tage Leichten!“ war ein übles Verdikt.



Die Arrestierung der dreissig Rekruten überstieg die Kapazität der militärischen Arrestlokale im Dunstkreis der einbezogenen Einheiten, und so wurden die Männer für ein Wochenende in einer zum Arrestlokal definierten Turnhalle eingeschlossen.

Obwohl sich alle in guter Gesellschaft befanden dennoch ein zweifelhaftes Vergnügen.

Kehren wir zu unserm Leutnant Baumann zurück und zu seinem Talent, einen Zug Rekruten zu schlauchen, bis ihm das buchstäbliche „Wasser im Arsch“ kochte.

Er brachte uns sinnreiche Bewegungsabläufe bei, deren militärischen Ursprünge auf Manöver zurückgingen, die zum Ziel hatten, aus einer marschierenden Viererkolonnie in einer einzigen fliessenden Bewegung eine rechtwinklig zur bisherigen Marschrichtung vorrückenden Zweierkolonne zu bilden, um so den Feind, vermutlich mit gefällttem Bajonett, anzugreifen. Das Angriffspotential dieser Formation wurde durch das Aufkommen von Maschinenwaffen zum Selbstmordkommando, war aber auch noch nach der Mitte des letzten Jahrhunderts an sich eine Augenweide im Sinne der erst in jüngster Zeit als „Kunstform“ verstandene Tattoo-Aufführungen. Wir haben Vergleichbares, zugs- und kompanieweise und zur Begleitung von Militärmärschen aus dröhnenden Lautsprechern, bis zu Blasen an den Fersen auf dem Waffenplatz Bülach geübt.

Noch immer dauert mich der arme, als notorischer Passgänger geborene Kollege, ein intellektueller Elektroniker der Frühzeit, der öffentlich die Schuld trug, wenn die Marschübungen über die Erschöpfung der Leute hinaus explizit und unter Namensnennung seinetwegen! wiederholt werden mussten.

Keiner von uns über ihn aufgebrachten Mitmarschierenden durchschaute damals das Perfide der „Erziehung“, welche mittels Gruppendruck den Gleichschritt zum Sinn des Lebens erhob.

*

August 1969 also.

Wir wurden kurz nach dem Mittagessen zum Exerzieren befohlen. Tenue „Ex“ mit Stehkragen und Häkchen, mit aufgesetztem Stahlhelm und mit dem geschulterten, angehängten, umgehängten oder vorgehängten Gewehr. Dazu bot sich der grosse, geteerte Platz zwischen den einzelnen Lehrgebäuden, Magazinen und Unterkünften für die zu malträtierten Einheiten bis hin zu Kompaniegrösse hervorragend an. Auch war dabei stets für eine ausreichende Zahl von Zuschauern aus andern Kursen und Schulen gesorgt, die vom Rande des Spielfeldes her in ihrer kurzen Mittagspause nicht mit ihren feixenden Kommentaren geizten.

³ Militärisches Gefängnis

Als die anregende Stunde vorüber war, lagen drei kollabierte Kollegen im Schatten. Der Rest des Zuges brauchte beim Gehen zurück in die Unterkunft, zum Umkleiden für den nächsten Abschnitt auf dem Tagesbefehl (das militärische Pendant zum Fernsehprogramm), auch noch die Zunge zum Abstützen.

Wie hatte doch einer der Kompanieführer zur Begrüssung beim Einrücken in die Schule so trefflich gesagt: „Noch sind Sie keine Männer – aber wir werden welche aus ihnen machen!“

Oh ja.

*

An dieser Stelle drängen sich ein paar Worte und Erklärungen zum Begriff „**Tenue**“ auf. Der Ausdruck stammt, wie so vieles im helvetischen Alltag, aus dem Französischen. Die Verwandtschaft zu „tenir“ („festhalten“) ist gegeben. „Festhalten/Haltung“. Von da ist es nur ein Schritt zur vorgeschriebenen Haltung, der vorgeschriebenen Kleidung – eben dem „Tenue“. Davon gab es eine Vielzahl.

Tenue Sport

Letzter Gruss an das Zivilleben, von Turnschuhen über Trainingsanzug bis zur Badehose, je nach Tagesbefehl und vorgegebenem Anlass.

Tenue Blau

Ein zweiteiliger Arbeitsanzug in Blau, gedacht für den „technischen Dienst“ beim Betreuen der Fahrzeuge, Es wurde darauf geachtet, dass die Schnalle des Gürtels über der rechten Hüfte stand, um damit die Gewähr zu haben, bei der Arbeit an den Fahrzeugen keine zufälligen Kratzer auf der Karosserie zurückzulassen.

„Gürtel“ wurden mit dem französischen Ausdruck „Ceinturon“ bezeichnet. Dies führte zu so manch seichtem Witz in Anspielung auf den Panzer „Centurion“. Bevor der 1970 in nicht kombattanten Truppen noch unbekanntes Kampfanzug armeeweit eingeführt wurde, trug man das „Tenue Blau“ auch bei Indianerspielen, bereichert um Helm, Gewehr und Gamaschen, bekannt als „Tenue-Blau-MIT“.



Tenue Ausgang, in Umkehrung des üblichen Jargons „Ausgangstenue“ genannt

Kopfbedeckung („Schnitte/Schnitz/Schiffli“), Kittel mit Einheitsabzeichen und Ceinturon über Hüfthöhe in der dort eingenähten Messingführung („Frösche“) liegend, dazu eine der zwei „bessern“ Hose, schwarze Socken und leichte, schwarze Ausgangsschuhe.

Der Stoff der Kleidung stand im Ruf, nicht echt zu sein, wenn er nicht kratzte und nicht biss. Nicht ganz zufällig hiess das Kleid des Soldaten der Siebziger im Volksmund auch „Holzgwändli“.

Der Dienstanzug...

...entsprach dem Tenue Ausgang, im Unterschied dazu jedoch trug man die schweren Militärschuhe, je nach Befehl mit übergeschnallten Gamaschen, was einen stiefelartigen Eindruck vermittelte. Im Dienstanzug rückte man ein und wurde so auch wieder entlassen. Der Dienstanzug, erweitert um Waffen und Helm, wurde zu feierlichen Anlässen verordnet, etwa für eine Fahnenübergabe, ein Défilée oder bei der Inspektion der Einheit durch ein hohes Tier mit Laub am Hut. Von einem Vorgesetzten zu einem Gespräch „im Dienstanzug“ aufgeboten zu werden, bedeutete in aller Regel nichts Gutes.



Das bereits angesprochene **Tenue EX** bestand aus der Alltagsuniform des Soldaten von anno 1939, je nach Forderung verbunden mit Helm, Waffen und Gamaschen - über Schuhe und Unterschenkel zu schnürende Lederschäfte, geläufig als „Geissenvögler“⁴; später mit drei, vier Riemen mit entsprechenden Schnallen anstelle der Schnüre.

*

Die Vielzahl der Tenues eignete sich hervorragend dafür, die Mannschaften mit Kleiderwechseln unter Zeitdruck zu schikanieren, eine Spielvariante, die als „**Maskenball**“ bekannt war. Mit hinterhältiger Bösartigkeit wurde dabei vom Kommandierenden bis zur Wiederbesammlung im Kasernenhof eine Zeitspanne zugestanden, die auch unter optimalen Bedingungen nie ausreichend sein konnte, was umgehend mit einem weiteren Tenuewechsel unter gleichen Vorzeichen sanktioniert wurde. Dies liess sich mit viel Kurzweil für den Befehlsgeber so lange fortsetzen, bis es ihm dabei selber langweilig wurde. Könner strichen als Abschlussstrafe den abendlichen Ausgang, da die Unterkunft nach der Uebung aussah, als hätte ein Tornado hindurchgefegt. „*Ordnung, meine Herren, Ordnung!!!!*“

Zu den begabtesten Schindern gehörte auch der untergrössige Leutnant Aerni, ein Mechaniker aus dem Baselbiet. Ein Stöpsel von Wuchs, aber abgefüllt mit süffisanter Bösartigkeit und von ausgesuchter, napoleonischer Geltungssucht. Herr Aerni versah seinen Dienst als „Mot Of“⁵. Als solcher trug er die Verantwortung für den Unterhalt des Fahrzeugparkes. Er liebte es, von sich in der dritten Person zu sprechen. „Naai – das frisst dr Aerni nitt!“⁶, war sein Markenzeichen. Das „Ä“ des „Aerni“ kam dabei, wie bei allen Baslern, tief aus dem Halse. Und wenn Herr Aerni etwas nicht frass, was er kaum jemals tat, so nutzte er, dem als Mot Of kein eigener Mannschaftsbestand zugeteilt war, die Gelegenheit, um die ihm zugeteilten Leute zu „vögeln“, sie mit prägnanter Befehlsgebung vor und hinter die Fahrzeuge zu scheuchen, wegzuspritzen, zurück zu hecheln und Achtungsformation annehmen zu lassen.

Sein grösstes Vergnügen war es, einen „Zug“, er bestand in aller Regel aus zwei Dutzend Männern, mit Gepäck und Gewehr das Auf- und Absitzen⁷ auf die Brücke eines der grossen Lastwagen üben zu lassen, bis ihm dies in „kampftauglicher Zeit“ erreicht erschien. Dazu muss man selber erlebt haben, was es bedeutet, nach einem anderthalbstündigen, in Reihen eingepresstem Stillsitzen mit gequetschten Knien und eingeschlafenen Beinen (Helm auf Kopf, Rucksack auf Rücken, Waffe zwischen den Knien) gegen eine Stoppuhr „geordnet“ von einem Lastwagen abzuspringen.

⁴ vgl. dazu Abschnitt „Militärsprache“

⁵ Motoroffizier

⁶ Steigerungsform: „Das frisst der Aerni ums Verregge nitt!“

⁷ „Aufsitzen“ für „Platz nehmen auf dem Fahrzeug“ (24 Soldaten auf der Brücke eines Lastwagens), „Absitzen“ für das, was bei einem Auto oder einem Bus gemeinhin „Aussteigen“ genannt wird. Mit eingeschlafenen Beinen, Gepäck und Waffen hier schneller geschrieben, als in Realität getan.

Grundsätzlich dauerte dieses „Absitzen“ **immer** länger als von dem daneben stehenden Herrn Aerni zugebilligt, was ihm augenblicklich Gelegenheit gab, etwas nicht zu fressen, um es umgehend bis zum Rotlaufen der Gelenke üben zu lassen. Ein begnadeter Saukerl.

Den Höhepunkt erlebten wir in jener Nacht, in welcher wir nach einem Fünzigkilometermarsch mit Gepäck gegen drei Uhr früh in die Kaserne zurückwankten, wo uns ein unter Schlaflosigkeit leidender Leutnant Aerni, mangels Kollegen, die ihn hätten bremsen können, morgens um drei Uhr eine halbe Stunde mit Exerzieren über den Hof jagte, um uns HALTUNG beizubringen.

Ich habe auch in späteren Diensten Vorgesetzte erlebt, die kein Vertrauen genossen und die gut daran getan hätten, in einem Krieg auf ihren Rücken zu achten. Die beiden im letzten Abschnitt beschriebenen Herren aber nehmen dabei zweifellos einen Ehrenplatz ein.

*

Leutnant Baumann, Klappe die zweite

Wie auf allen grösseren Waffenplätzen stand auch hier eine Kantine, die von einem Wirt auf eigene Rechnung betrieben wurde. Unter dem Servierpersonal gab es eine Maid aus dem Balkan, sie soll hier Sarah heissen, und sie war von exquisiter Hässlichkeit. Ihre Avancen an alles, was Hosen trug, war unter den Rekruten ein dankbares Thema ewiger Schlüpfrigkeiten. Mit Sarah aber wirklich etwas anfangen – das wäre bei allem Hormonstau einer juvenilen Männergemeinschaft keinem eingefallen. Das hätte keine Anerkennung eingebracht. Damit aber wird die Geschichte rund: An einem frühen Morgen, das Ende der Rekrutenschule rückte auf dem Meterband in der Unterkunft sichtbar näher⁸, kehrte Pionier Richter von der Nachtwache mit ungebremster Begeisterung in die Unterkunft zurück, strahlend über alle vier Backen: Bei den nächtlichen Kontrollrunden war einer unserer Funkwagen aufgefallen, durch ein Schaukeln und Schwingen, dem keine technische Ursache zu Grunde liegen konnte. Im Funzellicht der Taschenlampen zweier aufmerksamer Wachen wurde Herr Leutnant Baumann buchstäblich mit heruntergelassener Hose erwischt, im Nahkampf mit Sarah aus der Kantine. Damit war es um seine Autorität geschehen. Wohin er seinen Zug fortan nun immer auch führte und welches Schrittempo er auch befahl: Ob im Takte zum Marschieren oder im Laufschrift der Bersagliere aus Italien – stets begleitete ihn ein unüberhörbares und vom ganzen Zug zum Schritt-Tempo intoniertes „Sarah! Sarah!“

Er dürfte letztlich wohl ebenso froh gewesen sein wie wir, als die Rekrutenschule vorüber war.

Unteroffiziersschule

Ein Leutnant, in der Offiziershierarchie steht er noch am Ende der Nahrungskette, in der des gemeinen Soldaten jedoch weit oben, befehligt einen „Zug“. Dieser umfasst, je nach Einheit zwischen zwanzig und dreissig Soldaten. Hinzu kommen vier bis sechs Unteroffiziere („Korporale“), jeder als Unterführer für eine Gruppe Soldaten zuständig. Der Korporal wird in militärischen Beschreibungen euphemistisch gerne als „das Rückgrat der Armee“ bezeichnet. Tatsächlich aber ist er nur dessen gegen unten verlängerter Ausläufer. Er hat alle Widerwärtigkeiten der Mannschaft mitzutragen, ist auf ihr Mitarbeiten und Wohlwollen existentiell angewiesen und nimmt dabei als Glied der Befehlskette von oben gegen unten die Rolle zwischen Hammer und Amboss ein.

Allerdings gilt das nicht gleichermassen für alle Teile der Armee. Dort, wo der Leutnant mit seinen Leuten im Zelt schläft, mit ihnen auf dem gleichen dreckigen Boden hockt und aus der gleichen Gamelle löffelt, ist dies anders. Aber nicht so bei uns Salonsoldaten, die in Manövern⁹ Krawatte unter dem Kampfanzug zu tragen hatten. Immerhin: wir verkehrten als Übermittler in den Noblesse-Bunkern, drei bis vier Stockwerke tief unter der Erde, dort, wo Eichenlaub am Hut so präsent war, dass keiner sich mehr danach umdrehte.

⁸ In jedem der Mannschaftszimmer hing ein Meterband an der Wand (handelsüblicher Rollmeter von 150 Zentimeter Länge, beim Start zugeschnitten auf die 117 Tage dauernde Rekrutenschule). Täglich wurde das Band um einen Zentimeter gekürzt – die elend langsamste Uhr, die man sich im Leben nur vorstellen kann.

⁹ „Manöver“ im Militärjargon: Simulierte Kriegssituation

Im Frühsommer 1970 rückten wir für vier Wochen in die Unteroffiziersschule (UOS) ein. Kompanieführer war ein Leutnant Moratti. Er zeigte Führungsqualität und vereinte Durchsetzungskraft mit Verständnis, Härte mit Menschlichkeit, brachte dazu ein hohes Fachwissen ein - und der Mann hatte Humor.

Da war es nun also an diesem schönen Abend das Hauptverlesen für exakt 18 Uhr angesagt, die letzte Hürde vor dem Abendausgang. Der für die Mannschaftsbestände verantwortliche Feldweibel meldete dem Leutnant die Anzahl der Anwesenden, zuzüglich der Abwesenheiten wegen Küchendienst, Wachtdienst, Urlaub und KZ (selbst wenn es erschüttert: das auch nach 1945 noch gebräuchliche Akronym für "Krankenzimmer"). Was dabei Morattis Unwillen erregte, ist vergessen, nicht aber die Feststellung: "Meine Herren, so geht das nicht! Hauptverlesen 19.30 in Rorbas!" Und schritt von dannen.



Der Weiler Rorbas, damals aus einigen Bauernhäusern, einem Schulhaus mit Turnplatz und einem Gasthaus bestehend, war bei guter Sicht oben am Hang östlich von Bülach mit freiem Auge gerade noch zu erkennen. Anderthalb Stunden für einen Fussmarsch von sechs, sieben Kilometern - das war zu schaffen - bis einer der Kollegen feststellte: "Er hat bestimmt, WO wir sein müssen. WIE wir aber dorthin gelangen, davon hat er nichts gesagt!"

Es dauerte nur Minuten bis sämtliche Taxis des kleinen Städtchens requiriert waren. Die Unteroffiziersschule, Promotion 1970, erwartete ihren Kommandanten mit jedem zeitlichen Vorsprung fröhlich zechend in der Gaststube des Weilers. Leutnant Moratti, der nach uns ankam und statt einer grollenden UOS einen Haufen grinsender Jünglinge antraf, sprach uns seine vergnügte Anerkennung aus. Das Hauptverlesen auf dem Schulhausplatz klappte dann auch einwandfrei. Fast überflüssig, zu erwähnen, dass auch die Rückkehr nach Bülach den lokalen Taxihaltern ein gutes Geschäft bescherte.

Caramba

Berüchtigt-berühmt war die Uebung "Caramba". Noch als wir Rekruten waren, hatten uns die Unteroffiziere mit wichtiger Miene von dieser grundsätzlichen Lebensschulung erzählt und wir gaben die Mär gerne auch so weiter. Fünfundreissig Jahre später schreibt mir ein Leser, die Uebung werde noch heute nach dem gleichen Konzept und unter dem gleichen Titel durchgezogen: Die

Geräte sind elektronisch sicherer und in der Bedienung wohl auch einfacher geworden, nur der Nutzer vor dem Mikrofon lässt sich nicht updaten.

Nebst unserer Ausbildung zu technischen Funkern¹⁰, basierend auf einer Telegramm-Schreibmaschine als direktem Nachfolger der legendären ENIGMA, mit einer hochkomplexen, maschinellen Verschlüsselung und verbunden mit dem „SE 222“, einem vorelektronischen Send- und Empfangsgerät (das sich der Sage nach im „Siebentagekrieg“ der Israelis hervorragend bewährt hatte), gehörte zu unseren Lernzielen auch das Gewinnen von Sicherheit im Bereich des militärischen Sprechfunks, der sich doch erheblich von den Spielereien der CB-Quasselgeneration¹¹ unterschied.

Noch waren wir Jahrzehnte von Handys entfernt. Wir standen erst am Anfang des breiten Kommunikationszeitalters. Die ersten Freaks machten sich auf dem Sonntagsspaziergängen lächerlich, wenn sie von einem Aussichtspunkt aus ihr „CQ CQ allgemeiner Aufruf von Gugus 98“ in die Mikrofone ihrer Handfunkgeräte mit den auf 1.5m ausgezogenen Antennen brüllten.

Unsere Ausbildung im Sprechfunk galt den Feinheiten der Frequenzen und, dies vor allem, den Verschlüsselungstechniken. Fliegetarnung¹² blieb hier sekundär - der Kern der Sache, das Alpha und Omega des Drills und über allem andern stehend, war die KORREKTE SPRACHE:

Das begann mit dem berühmten "Drücken-Schlücken-Sprechen". Die ganze Technik, noch fern eines elektronisch ansprechenden Sensors, basierte auf nur mit Verzögerung reagierenden Röhren und Relais. Mit Kopfhörer und Sprechgarnitur vor dem Mund sassen wir in unseren tonnenschweren MOWAG vor dem "SE 407" (später 411) und klammerten uns mit der rechten Hand an die Auslöseraube, in welcher mittels eines Tastendruckes die Anlage auf Senden geschaltet wurde. Wartete man nach dem Druck die eins, zwei Sekunden nicht ab (eben: Drücken-Sprechen unter Umgehung von „Schlucken“), kam bei den abhörenden Stationen anstelle von "RIO von TANGO - antworten" allenfalls noch ein "GO - antworten" an – das galt als einer der Fehler, der einen in die allgemeine Verachtung unter den mithörenden Kollegen stürzen konnte.

Nebst dem Grundaufruf gab es Hürden und Feinheiten in reicher Zahl:

- das Quittieren eines Anrufes
- die korrekte Übermittlung einer Nachricht unter Verwendung des militärischen Alphabetes (Anton, Berta, Carlo bis Quasi....Hypolith...Rosa..Sophie...Zenith) und des korrekten militärischen Zahlencodes
- die Nachfrage bei einer unverständenen Meldung
- die Korrektur einer falsch quitierten Meldung
- die Weiterleitung einer Meldung, bei welcher man eine Station ausserhalb des eigenen Sendegebietes mittels TRANSIT über eine Station, die zu BEIDEN Verbindung halten konnte, anrief (dankbare Variationen waren: Rolle der Sendestation, Rolle der Transitstation, Rolle des Empfängers), darin eingeschlossen die Rückfragen bei Unklarheiten

So kam dann also der grosse Abend. Auf dem Grasplatz südlich der Unterkünfte wurden die MOWAGs (ein Kleinlaster mit wohnwagenähnlicher Arbeits-Kabine) der Schule in einem Radius von vielleicht zweihundert Metern kreisförmig aufgestellt, jede Station besetzt mit zwei Unteroffiziersaspiraten, die ein Übungsdrehbuch vor sich liegen hatten. Dieses enthielt NICHT den

¹⁰ KFF: Krypto Fernfunk

¹¹ „CQ – allgemeiner Aufruf von Gallus sieben-sieben“ –worauf das Gespräch in aller Regel aus dem Austausch über die Verbindungsqualität bestand, sofern im Umkreis von einem Kilometer (oder etwas mehr, wenn man gegen die Bestimmungen der PTT versties und mit einem Gerät mit stärkerer, aber verbotener Sendeleistung operierte) jemand „im Aether“ war.

¹² Was hatten wir noch für naive Vorstellungen! Parkieren unter einem Apfelbaum, Tarnnetz drüber ziehen und das Notstrom-Aggregat mit Verlängerungskabel zehn Meter links von der Funkstation, während die Antenne zehn Meter rechts davon hochgezogen wurde... Heute wissen wir, dass wir schon damals aus Distanz von einigen hundert Kilometern nach den ersten Paar Sekunden Sendezeit beinahe metergenau einzupeilen waren. Und wir sparten ja nicht mit Sendeenergie, die Devise war: Hahn immer voll offen, damit die Verbindung auch ja klappt! Bei entsprechender Wetterlage waren wir vermutlich noch in Australien zu hören.

Wortlaut der Nachrichten, sondern umschrieb mit aufsteigendem Schwierigkeitsgrad die Übermittlungssituationen, die zu bewältigen waren.

In der Mitte des Kreises befand sich der MOWAG Moratti. Punkt sechs Uhr abends startete er die Übung, die so angelegt war, dass jede der Stationen jede ALLER Stufen einmal zu durchlaufen hatte. Mal war man selber aktiv, mal wurde man aufgerufen, mal hörte man bloss zu (im Jargon: "abhören").

Übungsziel war: **Der Ablauf erfolgt von Anfang bis Ende absolut fehlerfrei über alle Stationen.** Passierte auch nur das kleinste Missgeschick, und dazu reichte schon eine Verzögerung oder ein Räuspern, von Versprechern ganz zu schweigen, schaltete sich Leutnant Moratti ein und gab nur ein Wort durch: "CARAMBA!".

Dies bedeutete: Wir hatten unsere Kopfhörer zu deponieren und uns innert sechzig Sekunden in "Daherformation" (offener Halbkreis) im Zentrum der Anlage einzufinden. Er erläuterte seine Kritik und befahl "Wegtreten!". Sechzig Sekunden später hatte das Drehbuch **von vorne** zu starten.

Mathematisch sieht das dann so aus: Fünfzehn Funkstationen zu zwei Schülern, von denen jeder die Übung zu bestreiten hat, multipliziert mit wenigstens einem Dutzend Fehlerquellen, gibt Kurzweil bis drei Uhr früh. Erschöpft von der Konzentration, erschöpft von den sich letztlich zu Kilometern summierenden Caramba-Sprints bis hin zum abschliessenden Aufräumen und Erstellen der Parkordnung hatte man uns des Letzte abgefordert. Moratti, auch wenn wir ihn im Verlaufe des Abends und der Nacht wohl nicht nur einmal verfluchten, punktete zum Schluss: Bevor wir in die Unterkünfte einrückten, stellte er ein paar Kasten Bier in unsere Mitte. Dass diese mittlerweile lauwarm geworden waren, blieb nebensächlich.

*

„Gagner les galons“ – die Streifen verdienen

Sommer 1970: Ich verdiente meine Unteroffizierswinkel ab und trug die Verantwortung für eine Gruppe von sechs oder sieben Mann.



Kriegsmässige Manöver irgendwo im Bernbiet, „getarnt“ in einem Wohnquartier
Noch kannten wir Funker keine Kampfanzüge.

Aufgabe war es an jenem Abend, die Gruppe in längstens vier Stunden über eine Strecke von zwanzig Kilometern zu führen. Unser Gepäck bestand aus dem Rucksack mit der vorgeschriebenen Packung, dem Helm und dem Sturmgewehr 57 - insgesamt also vielleicht zehn, fünfzehn Kilogramm Last. Über die Strecke waren Kontrollposten verteilt, die unser Vorwärtskommen überwachten.

Die Kompanie wurde bilingue geführt. In meiner Gruppe marschierte ein französisch sprechender Auslandschweizer aus Peru mit, der aus Begeisterung für sein unbekanntes Heimatland für

siebzehn Wochen Drill aus Südamerika extra ins Land seiner Väter gereist war. Das massive Übergewicht, das er mitgebracht hatte, erschwerte ihm den Alltag. Der arme Kerl fing auf unserer Abendwanderung recht bald zu jammern an. Seine Füsse schmerzten. Wir verteilten sein Gepäck unter uns, daneben aber versuchte ich, das Marschtempo zu halten. Mit einer Verspätung von nur wenigen Minuten meldeten wir uns in der Kaserne zurück.

Es folgte das unmittelbare Verdikt: der Marsch ist am nächsten Abend zu wiederholen und, falls nötig: übermorgen auch - dies so lange, bis die Gruppe das gesetzte Ziel erreicht hat. Mir war klar, dass wir die Aufgabe mit unserm schwergewichtigen Kollegen nie schaffen würden. Am nächsten Abend legte vom Start weg ein Tempo vor, wie man es sonst nur aus Eilmärschen in der Not kennt. Die Rechnung ging auf. Beim ersten Posten verweigerte unser Rekrut den Weitermarsch - man hätte ihn auch erschiessen können. Der Rest der Gruppe erreichte das Ziel zeitgerecht. Später stellte sich heraus, dass man dem armen Kerl im Zeughaus ein ungleiches Paar Schuhe verpasst hatte: Der eine Schuh war um einen Tick zu schmal oder zu kurz - und er dachte, das müsse so sein.

Der gleiche Mann hätte mich etwas später beinahe das Leben gekostet, als wir den Handgranaten-Doppelwurf übten. Während er links von mir stand, erteilte ich die Wurfbefehle in ihrer abgestuften Reihenfolge dem Rekruten zu meiner Rechten. Noch bevor dieser seine Granate anriss, hörte ich das klassische Zischen einer laufenden HG - mein Südamerikaner hatte die Zündschnur vorzeitig abgerissen und wartete instruktionsgemäss auf meinen Wurfbefehl.

Ich brüllte WERFEN! und realisierte: der spricht und versteht nur Französisch!

LANCEZ!!!

Er warf und ich drückte uns alle drei hinunter in den Dreck.

Zwei Meter vor uns ging die Granate hoch. Wir blieben unverletzt - aber einen bleicheren Schiessoffizier, der aus sicherer Distanz die Uebung überwacht hatte, habe ich nie wieder gesehen.

*

„Gagner les galons“ III

Vorgeschichte ist, dass ich - belastet mit einer hochkarätig ausgezeichneten Verwandtschaft - seinerzeit mit der festen Absicht schon in die Rekrutenschule eingerückt war, eine militärische Karriere zu verfolgen und Berufsoffizier zu werden. Es wäre gelogen, zu behaupten, ich hätte im soldatischen Umfeld auch gleich Erfüllung gefunden. Immerhin aber wurde ich für die Unteroffizierschule ausgezogen und galt auch bald als Aspirant für die Offiziersschule.

Da schrieben wir also 1970, der letzte Sommer, in welchem in den Rekrutenschulen noch der alte Schildwachbefehl zelebriert wurde. Um dies zu verstehen, muss man wissen, dass die "Schildwache" eine besondere Art des Wachdienstes darstellte. Heute würde man in vergleichbarer Situation ein Dutzend getarnter Rambos an strategischen Plätzen über das Areal einer Kaserne verteilen. Damals stellte man an jeder Ecke ein zusätzliches Häuschen der bekannten Art, in welchem ein einzelner Soldat in guter Haltung vorgibt, wachsam zu sein und, dies vor allem!, einen tadellosen Eindruck zu machen.



Schildwache, hier der Autor noch als Rekrut

Von einem Vorgesetzten auf die Aufgabe angesprochen, hatte MANN den "Schildwachbefehl" zu zitieren. Er umfasste an die zwanzig Zeilen und begann mit den Worten "Ich bin eine einfache Schildwache und bewache den Personen und Güterverkehr innerhalb und ausserhalb des Areals..." – was alsbald zu „bewache den Personen – und Geschlechtsverkehr...." verballhornt wurde.

Es war also einer dieser schönen Sommerabende, 1970, und wir sind immer noch auf dem Waffenplatz in Bülach. Dieser liegt in der Anflugschneise zum Flughafen in Kloten. Wieder einmal wurde Schildwache „beübt“. Wir Unteroffiziere hatten „Grossen Ausgang“, was bedeutete, dass man vom Abendessen in der Kaserne befreit war, aber spätestens um 22.00 sich im Kantonement wieder einzufinden hatte.

Berühmt für seine Küche war im Städtchen der Gasthof "Rotes Haus" und dort verbrachten wir unsern Unteroffiziersabend. Erinnerungen an Details fehlen, einzig sicher lässt sich heute noch festhalten, dass ich strunzbesoffen, aber wohlgelaunt in die Kaserne zurückkehrte. Ich wurde mir meiner Vorgesetztenrolle umgehend wieder bewusst, steuerte gegen eine der Schildwachen, liess mich mit einer ordentlichen Achtungsstellung grüssen und verfügte: "Der Wachkommandant hat bestimmt, dass ich Dich kurz ablösen soll. Gib mir dein Gewehr, du wirst im Wachtlokal persönlich erwartet. Aber jetzt zackig!"

Vorgesetzter ist Vorgesetzter. Der Rekrut übergab mir sein Sturmgewehr und rannte davon, quer über den Platz in Richtung des Büros seines Wachkommandanten. Ich selber hatte den originellen Einfall, das zurückgelassene Gewehr in die Büsche hinter mir zu werfen, dann an der Kurbel des internen Alarmtelefons (Fachleute: Ja! "F2") zu drehen und den Kommandanten der Wache in aller Form darüber in Kenntnis zu setzen, das Munitionsdepot des Waffenplatzes stehe in Flammen.

Es wurde auf dem Platz nachgerade etwas hektisch. Zufrieden mit mir selber begab ich mich unter die Dusche, um mich dann schlafen zu legen. Jedenfalls hatte ich dies vor – was soll ich hier aber noch episch breit werden: Nein: ich wurde nicht Berufsoffizier.

Einschub **Militärsprache**

Dabei gab (gibt?) es Witziges bis Fragwürdiges.

- Panzerchäs: In Dosen abgepackter Schmelzkäse
- Kopfwehgamelle: der Helm
- Vierfruchtpyjama: der Kampfanzug
- Lüfzgi: der Leutnant / Oberländer: der Oberleutnant / Feldi: der Feldweibel
- Binggel (oder "die Binggis"): abschätzig für die Mannschaften
- Of-Matratze: Mitglied des Frauenhilfsdienstes FHD (im Sinne einer "Offiziers-Unterlage")
- Weckrunzel: für den Weckdienst abgestellter Soldat
- Fassrieme: verantwortlich für das Holen und Verteilen der Verpflegung
- Pumpi: das Gewehr
- Chäsmesser: das Bajonett
- Runkle: die Panzergranate, die zum Verschiessen auf das Sturmgewehr aufgesetzt wurde
- der Böfei: "der böse Feind"
- gföglet werde: von einem Vorgesetzten körperlich fertig gemacht werden (z.B. beim Exerzieren)
- en Fisch fange = en Aaschiss kassiere : von einem Vorgesetzten zusammengestaucht werden
- Geissenvögler: die alten Ledergamaschen, die mit Riemen über die Militärschuhe geschnallt wurden (nach der unbestätigten Sage so genannt, weil Geissen zur Vergewaltigung mit den Hinterläufen in die Gamaschen gesteckt wurden)
- gschtampfte Jud: cornedbeef-ähnlicher Fleischkäse in Büchsen
- Gasrüssel: die Gasmaske
- Gnägi: Ein Rollkragenpullover, benannt nach dem Departementsvorsteher Gnägi, unter dessen Aegide das (sehr beliebte! und angenehm zu tragende) Kleidungsstück eingeführt wurde. Ein Leser berichtet dazu, dass Gnägi das Kleidungsstück entwerfen liess, um die einheimische Wirtschaft mit einem neuen Aufgabenzweig zu beglücken – der Gewinner des Auftrages die Pullover jedoch in Österreich herstellen liess.
- En Fritz chlopfe: Achtungsstellung einnehmen (wohl in Anlehnung an den Alten Fritz, unter Einbezug des Hacken-Zusammenknallens); auch bekannt unter „es Mannli mache“
- Hamburger: Verächtlicher Ausdruck für Neulinge, die in ihren ersten Wiederholungskurs einrücken. Der Hamburger wird lustvoll für jeden miesen Job eingesetzt.

Der erste Wiederholungskurs

Eine Wegleitung, sich als Hamburger suboptimal einzuführen.

Da schrieben wir denn bereits 1971 und ich hatte die Rekrutenschule und die Unteroffiziersschule hinter mir. Die Gedanken an eine Offizierslaufbahn hatte ich mir aus bereits erzählten Gründen und nicht ohne jedes Bedauern abschminken müssen. Ich war zu der Zeit ein junges Lehrerchen in einer Gemeinde irgendwo am Rhein draussen, eingestellt für eine Klasse von 44 (!) Schülern. Noch heute erinnere ich mich an die Beigen von Heften, die manchmal lange darauf warteten, von mir korrigiert zu werden.

Es stand also der erste Wiederholungskurs an. Irgendwann, noch im Spätherbst 70, erreichte mich der Marschbefehl zum Einrücken: Ich hatte mich am 5. Februar des Folgejahres um Punkt zehn Uhr im Zeughaus in Rapperswil einzufinden. Nun dauert ein „WK“ ja seine bekannten drei Wochen. Offiziere und Unteroffiziere rückten etwas früher in den sogenannten „KVK“ (Kadervorkurs) ein: Wenn die Mannschaften eintrifft, muss das Management dafür gerüstet und vorbereitet sein. Ich verglich meinen Marschbefehl mit der Agenda und stellte fest: Einrücken an einem Samstag.

Zu der Zeit kannten die Schulen noch keine Fünftageswoche. Ich organisierte mich mit der Schulpflege und der Stellvertreterin, dass ich meine Klasse am Freitagabend für den Samstag übergeben würde, um dann in die dreissig Kilometer entfernte Kantonshauptstadt zu meinen Eltern zu fahren, auf deren Estrich ich meine Militäreffekten deponiert hatte. Dort würde ich in aller Ruhe packen, schlafen und am Samstagmorgen zum zeitgerechten Einrücken aufbrechen. Kollege Erich, der seine Sechstklässler zwei Stockwerke über mir unterrichtete und auch als Unteroffizier Dienst leistete, wies mich darauf hin, dass der KVK für Leute unseres Ranges stets am Freitag begänne und noch nie hätte er gehört, dass ein Korporal am Samstag eingerückt sei. Nun ja, dachte ich mir, Armeen ändern ihre Strategien.

1971 war ein kalter, schneereicher Winter. Die Dörfer waren bis in die tiefen Lagen eingeschneit und an den Strassenrändern türmten sich meterhohe Schneemauern. Der Freitag vor meinem Abrücken in den ersten WK kam. In meiner Erinnerung haftet, dass ich in der letzten Morgenstunde dabei war, meinen Dritt- oder Viertklässlern eine Geschichte vorzulesen, als es an der Türe klopfte. Draussen stand ein Mädchen aus Erichs Klasse und rief mich ans Telefon. Nie werde ich das breite Züridütsch vergessen, in welchem ich nach der Übernahme des Hörers begrüsst wurde. Ich kann das Gespräch noch heute im Nachhall hören:

„Grüezi, Herr Schmucki. Da isch Feldwaibel Schluupp vo de Funckerkompanie vierezwänzg. Was isch los mit Ihne?? Mir händzi hüt morrge erwartet!!??“

„Jaha, Herr Schluup – das mues en Irrtum sy: Ich mues erscht am Fünfte irücke!“

„Ja, Herr Schmucki: Hüt ISCH de Foift!“

Meine Klasse war nicht unglücklich über den spontan angesagten Freinachmittag. Ich setzte mich in meinen VW-Käfer (Modell 58, mein erstes Auto – noch mit Winker statt Blinker), fuhr damit in meiner Aufregung auch gleich in die nächste Mauer, bog den Kotflügel wieder vom Vorderrad weg und erreichte meinen Einrückungsort gegen Abend mit einem halben Tag Verspätung, innerlich und äusserlich zerbeult. Der Kommandant empfing mich distanziert und liess mich wissen, in Anerkennung meines (von meiner Schlummermutter gegenüber der Heerespolizei bestätigten) offenbar aufrichtigen Irrtums, nähme er von einer Arrestierung Abstand, hängte aber gleich auch die Drohung an „Aber, Schmucki, wenn Sie nicht spuren-----!“

Ich erhielt dann reichlich Gelegenheit, zu spuren. Kein Sonderdienst, keine Sonntagswache, keine Spezialaufgabe, an der ich nicht teilhaben durfte.

Die gute Erinnerung an den WK aber ist diese:

Beim Materialfassen am nächsten Morgen mühte sich an der Funkstation neben mir ein anderer Korporal mit den Inventarlisten ab. Er war nach seiner Graduierung erst mal für einige Jahre nach Paris ausgewandert und kam sich nun inmitten von Kabelrollen, Fernschreibern, Antennenmaterial bis hin zu den Heringen, mit welchen die Verspannkabel gehalten wurden, etwas hilflos vor. Ich war dankbar, einen zu finden, der meine Hilfe schätzte.

Wir wurden Freunde fürs Leben.